



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Neue Schriften über Ungarn.**

**1850**

nösen Grabschm, umgeben von den Soldaten, von dem vor seinem eigenen Gewissen geflüchteten Hochadel fiel Graf Thun aus seinem Charakter; der eisenfeste Mann war geknickt und gebrochen, er betheuerte, sein Vaterland verlassen, nie mehr ein Amt annehmen zu wollen, er hat sich selber nicht Wort gehalten, und ist heute Minister des Unterrichts und Kultus.

Aber Graf Thun hat sich nicht gerächt, hat Niemand denunzirt, wir kennen Persönlichkeiten, welchen er hätte schaden, die er dem Fürsten hätte an's Messer liefern können, er hat es nicht gethan, denn edel blieb er. Als Minister ist er in seinem engen Wirkungskreise thätig und wirksam, wenn auch nicht immer praktisch, so doch gerecht und verfassungstreu, im Ministerrathe aber ohne Gewicht und Geltung in Fragen der Gesamtpolitik, ja selbst in Fragen seines speziellen Portefeuille. Im Ministerrathe hat Graf Thun das den Studenten früher durch kaiserliches Wort verheißene Recht, Vereine zu bilden, warm bevorwortet, er, den die Studenten gefangen hielten; sein Antrag wurde abgelehnt. Thun will die freie Lehre, er will Förderung der Wissenschaft, er ist, wir verbürgen es, ein ehrlicher Minister, er wird vergleichsweise selbst ein nützlicher Minister sein, bis zu dem Zeitpunkte, wo ein Reichstag in's Leben tritt. Wird er's in Oestreich? Einem Parlamente gegenüber jedoch kann Minister Thun nicht fungiren, denn es fehlt ihm die Gewandtheit, die Schnelle des Gedankens, wie die Gabe der Rede, und zudem ist er schwerhörig, im Parlamente aber gilt das lebendige Wort.

Wir achten Graf Leo Thun hoch als gelehrten, als redlichen, als edelmüthig humanen Privatmann, als treuen aufopfernden Freund. Staatsmann aber ist er nicht und wird es niemals sein. Als Präsident eines obersten Justizhofes allein wäre er an seinem Platze.

M.

### Neue Schriften über Ungarn.

Die Geschichte Ungarns in den letzten zwei Jahren, die Vernichtung der magyarischen Krone und Nation, ist eine Periode voll der interessantesten und belehrendsten Momente; die Güte eines Königs, durch welche ein Reich zertrümmert und eine tausendjährige Verfassung verwischt wird, liefert Stoff zum Nachdenken für Fürsten und Völker; die Gewalt eines beredten Agitators, der mit Worten 200,000 Streiter ins Feld bringt, ist eine enthußiasmirende Erscheinung; die Kämpfe der Nation und der Edelsten darunter für ihre Rechte und Selbstständigkeit gegen Wort- und Treubruch, gegen Willkür und Soldatenthum, sind durch den Ausgang zu Märtyrergeschichten und nationalen Legenden geworden; dieses Aufflackern und Verlöschen eines ritterlichen Stammes mahnt an die erhabensten Thaten des Alterthums.

Aber eben dieses Stoffes wegen muß man wünschen, daß ein kundiger Griffel ihn beherrsche und bewältige. Bis jetzt haben kaum die Karrenschieber beim Bau der Geschichte und der Literatur Sand und Steine zugetragen. Nicht als Com-  
 diment für diese Blätter, sondern der Wahrheit gemäß muß man sagen, daß die Schilderungen aus Ungarn, welche von einem Ungar in den Grenzboten erschienen, ungeachtet des romantischen Ausschmuckes, das Beste sind, was bisher gedruckt wurde; sie tragen die Farbe und den Schmuck des magyarischen Bodens, sie sind wahr. Anderseits begegnet man jedoch so vielen falschen Kossuthnoten, deren Nachahmung allzuleicht erkannt wird, und für die auch weniger eine Vergütung der Kritik gestattet werden kann, als für die echten vom österr. Finanzministerium.

Mehrere der über Ungarn erschienenen Schriften liegen vor.

Ludwig Kossuth und Ungarns neueste Geschichte. Unter Mitwirkung ungar. und österr. Schriftsteller, herausgegeben von Arthur Frey, 2 Bde. Mannheim 1849.

Eine Compilation journalistischer Blätter ohne Kenntniß, ohne Geschmac, ohne Bildung. Weder die mitwirkenden ungarischen, noch die österreichischen Schriftsteller kennen das Land Ungarn und seine Leute; aber sie haben die überschwenglichen Phrasen der Straßenpolitik dafür desto geläufiger im Munde. Der erste Satz lautet: „Seit der ersten französischen Revolution war ganz Europa im tiefen Schummer versunken; Blödsinn und Thorheit führten das Scepter, wurden selbst wieder von schlechter Mittelmäßigkeit geleitet und der starre Absolutismus legte seine Ketten auf den Nacken der gebeugten Völker.“ — In diesem Leiertone ist das ganze Werkchen (550 Seiten) gehalten bis auf die zahlreich eingeflochtenen Actenstücke, deren Anführung das Nützlichste wäre, wenn irgend eine Ordnung im Citiren herrschen würde. Die Verfasser fügten diese Blätter ein, wie sie ihnen gerade in die Hand fielen; bald der Bericht über eine Sitzung des Reichstags in Pesth, bald ein kaiserliches Rescript. Die Wiener Journale standen jedoch den Compilatoren sichtlich leichter zu Gebote als die Pesther, und die magyarischen Zeitungen waren ihnen schon dem Idiom nach fremd. In einem Buche, das den Namen Kossuth's auf dem Titel führt, sollte man doch mindestens eine biographische Auskunft über diesen Mann finden; jedoch der Verfasser und seine Helfer wissen nicht einmal, wo Kossuth geboren ist, und lassen seine Eltern dürftig sein, die sich mit der Hände Arbeit den Lebensunterhalt verschaffen. Kossuth's Vater war Herrschaftsfiscal (Rechtsanwalt) bei Baron Vecsey in Bedray-Szerdahely im Zempliner Comit. So wenig wie über die Kindheit Kossuth's, weiß Meister Frey über seine Jugend und sein erstes Auftreten im politischen Leben, und deshalb endigt bereits auf der 9. Seite seine Biographie, die auf der 7. begann, und nach einigen Citaten der Reden in Preßburg, ist bereits auf der 50 Seite Kossuth Finanzminister, und Seite 66 ist das Manifest gedruckt, wodurch Jellachich seiner Würde entsetzt wird. In solchem Sturmschritt geht es weiter. Bloß mehrere

Excerpte aus Kossuth's Hirslap und aus den Parlamentsreden halten die Geschichtschreiber auf, und füllen funterbunt den ersten Theil.

Der zweite Theil beginnt schon mit dem Einfall der Croaten; leider verathen sich die Compilatoren durch ein Citat aus dem Studenten-Courier, ein Wiener Journal, dem Herr Frey die Ehre erzeigt, es radical zu nennen. Der Studentenausschuß in der Aula zu Wien hat diese Zeitung in öffentlichen Blättern desavouirt, damit die Corporation nicht mit diesem burschikosen Unsinn verunglimpft werde. Auf welcher Stufe politischer Erkenntniß stehen die Mitarbeiter des Herrn Frey, wenn sie ein solches Pamphlet als Autorität citiren!!

Vergebens durchblättert man das ganze Buch, um entweder eine Schilderung von Kossuth's Wirken, oder die neueste Geschichte Ungarns zu entdecken. Aus den Zeitungen herausgerissene Spalten oder nachgedruckte Proclamationen, hie und da durch ein paar Phrasen aneinandergelöthet, bilden dieses Machwerk, welches mit Portraits ungarischer Helden geziert ist. Auch Görgey befindet sich darunter, dessen Aehnlichkeit höchstens darin besteht, daß das Original ein Mensch ist und dieses Bild auch einen Menschen darstellt. Gesichtszüge, Haarschnitt, Schnurr- und Knebelbart sind nicht getroffen; dies mag jedoch die Schuld des Zeichners sein. Wie kömmt jedoch der ungarische General zu einer französischen Uniform? Görgey trug nie etwas Anderes als eine Husarenjacke, hier aber hat er sogar Epaulettes und ein Ordenskrenz!! So wie das Bild dem Heerführer gleicht, so gleicht diese Geschichte der wirklichen; wir können nur wiederholen, daß es eine kenntniß- und umsichtslose Compilation ist. Es soll ein dritter Theil dazu erscheinen. Schade um das Papier und die hübsche Ausstattung.

Ein zweites Werk trägt den pretiosen Titel:

Geschichte der ungarischen Revolution. Von Julian Chowniz. Stuttgart 1849.

Chowniz und Geschichte. Die deutsche Schundliteratur kennt diesen Literaten bereits aus mehreren Erzeugnissen, denen sich dieses neueste Produkt nicht unwürdig anreicht. Daß es noch immer Verleger gibt, welche ihr Kapital an solche renommirte Federhelden vergeuden, muß wahrlich in Erstaunen setzen. Chowniz tummelte sich nach seinen journalistischen und jesuitischen Winkelzügen in Deutschland auf dem Pesther Felde herum, und bot der ungarischen Regierung seine Dienste an; der Mann war zu anrücklich, und man konnte ihm nicht einmal eine Notizensubvention für ein zu gründendes Journal zusagen. Hierauf machte er Opposition in einem den gleichen Titel führenden Blatte. Auf diese Wirksamkeit beruft er sich in der Vorrede des 1. Hefes dieser Geschichte, welchem noch 5 Hefte folgen sollen. Es ist gar zu komisch, Herrn Chowniz von „seiner“ Partei sprechen zu hören. Chowniz mußte Pesth verlassen, und bot sich der österreichischen Regierung in Olmütz zu Diensten an; auch hier abgewiesen und vor die Thüre gestellt, rächt er sich, und schmiedet wieder in Deutschland Libelle, und dichtet Grenzboten. I. 1850.

eine Geschichte der ungarischen Revolution. Chownitz nennt seine Arbeiten für die Gewalthaber Oestreichs: Nothbehelfe eines in der Gewalt der Militärherrschaft befindlichen Schriftstellers, und setzt dann hinzu: „Eine Reihe von ganz entgegengesetzten Kämpfen und die Schule der Erfahrung in ihrem vollen Umfang ließen mich endlich auf jenen klaren Standpunkt gelangen, von wo aus man die Dinge ohne Leidenschaft und wenigstens ohne grobe Täuschung betrachten kann. Der gewöhnliche Mensch hat eine alltägliche Laufbahn und begreift eben deshalb ein Leben nicht, das durch Widersprüche zur Einheit gelangt. Der gewöhnliche Mensch begreift nicht die Kämpfe und Rückfälle einer strebenden Natur, wodurch sich diese gleichsam selbst läutert, ihre Schlacken und gemeineren Stoffe abwirft. Er nennt das Inconsequenz, was aus einem höhern (!) Gesichtspunkte die reinste (?) Consequenz ist.“

Diese naive Characterisirung genügt wohl für die Gestimmung des Herrn Chownitz, welcher sich früher auch Professor nannte, weil er als Unteroffizier den gemeinen Soldaten Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilte; eben so naiv sagt er in einer Anmerkung, es sei ihm die Concession zur Fortsetzung seines Blattes in Wien nicht ertheilt worden, obwohl er eine gemäßigt freisinnige Richtung (im Belagerungszustande) zu halten versprach. „Man sieht, ruft Chownitz aus, ich konnte es Niemand recht machen“!

In dem ganzen, 10 Capitel enthaltenden Hefte ist nichts von Bedeutung; weder eine Gruppierung der Thatsachen, noch eine Aufklärung über die bewegenden Hände. Aus der ältern und neuesten Geschichte werden einige Blätter herausgeschrieben, und die wenigen Ereignisse im Sommeranfang 1848 in Pesth-Ofen schildert Chownitz als Augenzeuge, meist Schnitzel der Zeitung: die Opposition, wie Arthur Frey den Studentencourier benutzte.

Den vorgenannten demokratischen Darstellungen gegenüber erschien eine schwarzgelbe unter dem Titel:

Die magyarische Revolution. Von einem Augenzeugen.  
Pesth 1849.

Unter Haynau'scher Belagerung eine Geschichte der magyarischen Revolution zu schreiben, ist ein kühnes Vermessen; der Autor (Szilagy?) hielt sich zumeist an die Daten der östreichischen Journale, schimpft weidlich auf die Insurgenten, und streicht die Tapferkeit der kaiserlichen Truppen heraus. Der Verfasser will jedoch nur „durch eine kurzgefaßte Schilderung der nackten Thatsachen den Mantel lüften,“ und als solcher Beitrag ist dieses Büchelchen nicht zu verwerfen.

In Grimma erschien eine Biographie des Grafen Ludwig Batthyany. — Ein aus Zeitungsnotizen zusammengestoppeltes Hefte. — Wir übergehen viele andere Flugschriften, als nicht einmal nennenswerth. Szalay's, Teleky's, Szarvady's, und andere Brochuren sind als die Mittheilungen eingeweihter, wenn auch parteiischer Männer zu würdigen.

Allein nicht mit Stillschweigen kann man die Anzeige eines Werkes über Ungarn übergehen, dem pomphafte Annoncen vorangehen. Herr Schütte läßt eine Geschichte der ungarischen Revolution erscheinen. Wir wollen kein Vor-Urtheil fällen; allein wir sind im guten Recht, wenn wir einige Angaben in der Ankündigung als nicht richtig bezeichnen, als falsch. Herr Schütte kennt Ungarn nicht, er hat nie einen Fuß in dieses Land gesetzt. Das ist aber kein Hinderniß für ein Talent, die Tagesgeschichte aus den Quellen zu studiren. Herr Schütte kann nicht ungarisch. Auch das macht nichts. Allein er beruft sich auf die Mitwirkung ungarischer Notabilitäten oder ausgewanderter Kämpfer, und selbst das erklären wir so lange für eine Unwahrheit, bis die Namen bekannt werden; die in Oesterreich blieben, braucht Herr Schütte nicht zu compromittiren, aber die außerhalb Oesterreich leben, und ihm Mittheilungen machen, dürften als Gewähr des Erzählten genannt werden, denn Herr Schütte selbst weiß nichts von Ungarns neuer Geschichte, er kennt nicht einen einzigen seiner Vortführer oder Vorkämpfer, und niemals stand einer derselben mit ihm in Relation. Herr Schütte nannte den Secretair der ungarischen Gesandtschaft in Paris als seinen Hauptmitarbeiter; er weiß aber nicht einmal den Namen desselben richtig zu schreiben (Sarvady statt Szarvady), und mit Bestimmtheit erklären wir, ohne vorher mit diesem uns verständigt zu haben, daß er keine Beiträge an Herrn Schütte liefern wird, eben so wenig wie Pulszky, den er fälschlich Pulzky nennt. — Vielleicht erhielt jedoch Herr Schütte in Berlin von durchreisenden Magyaren hinlängliches Material, und er schmückt es mit seiner bekannten Phantasie zu einer hübschen Anekdote aus; es sei ein willkommener Beitrag, denn es wird wenigstens richtig deutsch geschrieben sein, was bei den Vorgenannten nicht der Fall ist. — Wichtiger als alle diese Speculationschriften und von historisch-politischem Interesse ist:

Ungarns gutes Recht. Denkschrift von einem Diplomaten.  
Erstes Heft. London, 1849. (Watts).

Wenn Pulszky das nicht selbst schrieb, so erschien es doch gewiß nicht ohne seinen Einfluß. Mit der leidenschaftlichen Sprache des Magyaren werden die Leiden Ungarns unter dem Hause Habsburgs von 1527 bis 1809 erzählt. Ferdinand I. beschwor die Bulle Andreas II. und alle Landesfreiheiten; er brachte die Jesuiten in's Land. — Rudolf II. verletzte das Staatsgrundgesetz der Religionsfreiheit und brachte deutsche und böhmische Beamte nach Ungarn und Söldnerschaaren unter dem „reisenden wilden Thier“ Basta. Gegen diesen König erhob sich Bocskai für das Recht der Nation, und Rudolf mußte die Integrität des Reiches, vollkommene Religionsfreiheit und Schutz der Verfassung garantiren (1608). Bocskai starb durch Gift. — Mathias beschwor ebenfalls die Rechte, — wollte aber dennoch das Palatinat aufheben und führte die bereits verjagten Jesuiten wieder ein. — Ferdinand II. hatte die Verfassung beschworen, aber der Jesuitenzögling verletzte sie, und erst Bethsens siegende Erhebung zwang ihn zur Beachtung der Na-

tionalrechte. — Ferdinand III. setzte die religiösen Verfolgungen fort, bis Franz Rakoczy (1644) den Linzer Frieden erzwang. Später kamen die schrecklichen Blutgerichte, von denen alle Protestanten als Rebellen erklärt wurden. — Unter Leopold erhob sich Tököly, und das Land wurde von Caraffa mit Leichenhaufen angefüllt (1686). Dieser König ließ die Klausel des berechtigten Widerstandes, welche zum Schutze der Constitution gegen eidbrüchige Könige im Decrete Andreas II. steht, streichen! Der Thron wurde für erblich erklärt 1687. — Ein Enkel Rakoczys erhob sich, bis der Szathmarer Friede 1711 von Josef I. geschlossen wurde. Die Heldengeschlechter Rakoczy, Bathory, Tököly, Bocskai, Kemény, Gawa, Brinyi, Frangepany, Zapolya u. A. starben meist auf dem Blutgerüst. — Karl VI. beschwor wieder die Constitution, die Untheilbarkeit des Reiches, Religionsfreiheit. Aber wie wurde dies gehalten? Erst um die pragmatische Sanction, ein einfacher Hausvertrag, bewilligt zu erhalten, wurde die Constitution neuerdings bestätigt und darin heißt es ausdrücklich: es soll nie über die Krone Ungarns ohne die Reichsstände verfügt werden, sie ist ein Eigenthum der Nation, Ungarn soll immer eine eigene Verwaltung haben, keine fremden Truppen zc. — Maria Theresia beschwor die Verfassung. „Das kaum von den Mißhandlungen aufathmende Ungarn rettete edelmüthig die Tochter dieses verhängnißvollen Geschlechtes.“ Auch Theresia sann auf Ketten, wußte sie aber mit Rosen zu umwinden. — Josef II. beschwor die Verfassung nicht; aber seinen Reformen standen keine Mordknechte zur Seite. Er widerrief endlich alle Ungesetzlichkeiten. — Leopold II. unterschrieb das Königsdiplom und schwor, unter Anderem: daß der König 6 Monate nach dem Tode des Vorfahren, bei Verlust der Krone diese auf die herkömmliche Weise zu empfangen habe. — Franz beschwor ebenfalls die Constitution, wie sein Sohn Ferdinand; jener war aber der bitterste Feind Ungarns.

Diese kurze Skizze mag den Standpunkt des magyarischen Diplomaten angeben, welcher schreibt: „Die Verfassung Ungarns in ihrer Reinheit, wie sie wirklich war, nicht wie 300jährige Mißverwaltung der Habsburger sie corrumpt hat, ist die einzige für Menschen mögliche, wenn sie Menschen bleiben und nicht zu Rädern und Stiften einer sinnlosen bürokratischen Staatsmaschine entwürdigt werden sollen.“ — Das ist patriotische Exaltation; aber vergeblich wird man es dem Ungar, der nach so vielfachen überwundenen Drangsalen seiner Nation auch jetzt wieder an ihre Erhebung und ihren endlichen Sieg glaubt. „Die Vorsehung bedient sich ja immer der Bösen zum Schergendienste. Wir werden desto muthiger, desto besonnener unsere Maßregel nehmen. Wir sind nur stärker geworden.“ — „Wir vertheidigen ein heiliges, gutes, theures Recht! Wir sind im vollen Bewußtsein desselben. Wir sind unglücklich, aber wir verzagen nicht. Harte Zeiten gebären edle, gestählte Herzen. Im Sturme bewurzelt sich die Eiche, ihr in die Wolken strebender Stamm trägt die Kränze der Freiheit und des Sieges! Gott und unser Recht! Freiheit und Vaterland für immer!“

Der Ungar schreibt besser als die deutschen Geschichtsschreiber Ungarns. Ein zweites Heft bringt gewiß authentische Aufschlüsse über die jüngste Vergangenheit.

Das unter Kossuth's Namen aus Widdu datirte Schriftstück ist mathematisch ein eben solches Falsum wie seine Ansprache dort. Erst wenn er in London eintreffen kann, ist aus seiner Feder eine Besprechung der Revolution zu erwarten. — Auch Szemere (in Paris, unter Kossuth Minister) arbeitet an einer Geschichte der Jahre 1848 u. 1849, und diese Bücher werden den Herren Frey, Schütte, Chowitz und Consorten manch unliebsames Dementi geben.

## Wir Kleindeutschen.

Mit Ross und Mann ist die Interimscommission in der Mainstadt eingezogen und hat sich auf den Altentischen des verstorbenen Reichsministeriums gelagert. Kurz und kühl war der Abschied des Erzherzogs von seiner undankbaren Stellung, sehr hölzern die offiziellen Phrasen, welche die scheidende und die neue Autorität mit einander tauschten. Das deutsche Volk aber sieht den kaiserlichen Prinzen ungefähr mit derselben Empfindung scheiden, mit welcher man im Privatleben ein zartes Verhältniß auflöst, welches sich beiden Theilen als unpassend, lästig und drückend schon lange fühlbar gemacht hat. Ein wenig Beschämung, ein wenig Reue und eine große Erleichterung der Seele! Die neue Centralgewalt dagegen genießt das zweifelhafte Glück, der Reizung des Volkes keine Täuschungen bereiten zu können, denn kein gemüthliches Verhältniß besteht zwischen ihr und der Nation; im Gegentheil, ihre Thätigkeit wird zwar mit Spannung, aber mit allgemeinem Mißtrauen beobachtet. Sie ist dem Herzen des Volkes so fremd, wie eine Zusammenkunft indianischer Häuptlinge. Und in Vielen ist sie einer solchen ähnlich. Es ist ein alter Streit um das Jagdgebiet zweier Stämme, und die erwählten Gesandten beider Parteien rauchen jetzt den Calumet des Friedens und begrüßen einander höflich und ritterlich mit den häufigen Worten: „mein Bruder spricht weise,“ im Innern aber tragen sie das Gefühl des alten Gegensatzes und ihr Auge fliegt verstohlen vom Antlitz des Gegners abwärts nach dem Schwert an seiner Seite.

Aber freilich, freilich, es ist kein fremder Jagdgrund, um den die Krieger verhandeln, es ist unser Heil und unser Geschick, das in ihrem Streit entschieden werden soll. Schon ist eine große deutsche Angelegenheit vor ihren Rath geschleppt worden. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hatte eine Constituante zusammengerufen und mit ihr eine freisinnige Verfassung für sein Land berathen, welche im letzten Jahr an die Stelle der alten unbehilflichen Feudalinstitute getreten war. Die Ritterschaft von Mecklenburg hat dagegen protestirt, weil ihr dadurch alte Rechte genommen werden, der Großherzog aber hat auf ihren Protest keine Rücksicht genommen; da hat die Ritterschaft ihre Klage über den Verwaltungsrath und das Schiedsgericht des engern Bundesstaats hinweg nach Frankfurt vor das Interim getragen, weil die Entscheidung über den Rechtsfall in die Kompetenz desselben falle. Preußen hat es für zweckmäßig gehalten, dagegen keinen Einwand zu erheben und hat den Großherzog ersucht, vorläufig, während der Rechtsstreit schwebt, mit der Durchführung der neuen Verfassung einzuhalten; Oestreich, welches eifrig jede Gelegenheit benützt, im Terrain des Bundesstaats seine Stimme zu erheben, hat, wie berichtet wird, dasselbe gethan. Vom Standpunkt des formalen Rechts war die Erinnerung Preußens, welches jetzt einer der